

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 12

Rubrik: Kolumne : Lob des Esels

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jürgmeier

Lob des Esels

Es muss das Zögern in seiner Stimme oder ein flüchtiger Ausdruck seines Gesichts gewesen sein – noch bevor er es aussprach, wurde spürbar: Der Bischof würde die Kerze, die fünfzehnte, nicht anzünden. Er würde jenen Teil des Vaterunser, den viele Christinnen und Christen immer ein wenig undeutlich vor sich hin murmeln, «wie auch wir vergeben unseren Schuldigern», nicht einlösen können, wenn er nicht riskieren wollte, dass sich Angehörige oder Bekannte der vierzehn Ermordeten von den Bänken erheben und das trauernde Zuger Kirchenschiff in einen Ort der Aufruhr verwandeln würden. Die Kerze des Mannes, der eine knappe und fürchterliche halbe Stunde lang ein Mörder war, wurde beiseite gelegt, für spätere Zeiten. Bis dann gilt – der «Massenmörder von Zug» ist keiner von uns. «Das ist kein Mensch mehr», wie es da und dort hiess. Das ist die Sehnsucht nach der Bestie, der wir nach Jahrzehnten der trost-losen Mitschuld an allen Gräueln dieser Welt wieder vermehrt nachgehen.

Im Grunde wünschen sich die meisten von uns, sie lebten in einem Märchen. So auch jene Frau, die einen Wortstreit zwischen mir und der Freundin belauschte – und da kann ich manchmal ziemlich ausfällig werden –, um ihr dann, beim Hinausgehen, ungefragt, zuzurau-

nen: «Haben Sie es noch immer nicht kapiert, es gibt zweierlei Geschlechter – Männer und Menschen!» Wir sehnen uns nach einer Märchenwelt, denn Märchen gehen am Ende immer gut aus. Der möglichst vielköpfige Drache wird heldenhaft erlegt. «Die Guten» siegen. Und die siegen, das sind wir. Aber das Leben ist kein Märchen. Wir sind selten so «gut», wie wir uns entwerfen. Und am Ende siegt immer der Tod.

Die Sehnsucht nach den festen Koordinaten «Gut» und «Böse» erfüllt sich in der Projektion «des Bösen» auf «den Un-Menschen», auf «den ganz anderen», «den Fremden» zumindest. «Wenn Christen extrem werden, werden sie extrem pazifistisch; wenn Moslems extrem werden, werden sie extrem gewalttätig», doziert ein junger Mann, von Bergdohlen belagert, bei Bratwurst und Kartoffelsalat, an einem der wärmsten Herbsttage dieses Jahres, auf dem Säntis, im gemütlichen Appenzell. Und die junge Coiffeuse zuckt zusammen, als ich bemerke, vermutlich habe sie auch schon einem Mörder die Haare gewaschen.

Die Stilisierung «des Bösen» wiegt uns in der trügerischen Hoffnung, die Gefahr habe ein «Kainsmal», unter uns seien wir sicher, wir könnten uns nicht in einen Schlächter verlieben, das vertraute, das eigene Gesicht sei uns gut gesinnt. Hartnäckig hält sich der Mythos vom «bösen Fremden», obwohl wir wissen: Der Ort der «Aufgehobenheit» – die Familie, der Bekannten- und Freundeskreis, das «eigene» Volk – ist zugleich der Ort grösster Bedrohung. Insbesondere für Kinder und Frauen gilt der Satz: Wir sind die, vor denen wir euch immer gewarnt haben. Der Umstand, dass Gewalt in fast allen Kulturen ein Männlichkeiten konstituierender Faktor ist, scheint so unerträglich – für potentielle Opfer und Täter gleichermaßen –, dass er durch die beruhigendere Vorstellung ersetzt wird, Gewalt sei integrierendes Element fremder Kulturen.

Die aufgeregte Hatz auf den «Kinder-

schänder» und «Kindermörder» versucht zu verbergen, dass die körperliche Attacke auf «das Kind» kein Einfall der Barbarei in die Zivilisation, sondern Teil der gesellschaftlichen Normalität ist. Mit ihren Taten weisen die Täter – immer neue Opfer in die OpferTäter-Spirale reissend – auf das zurück, was ihnen selbst angetan. «Jetzt sollen wir wieder an allem schuld sein», empörte sich meine Mutter jeweils, wenn ich mit angelesenen tiefenpsychologischen Erkenntnissen den Familienschwund ungern machte. In diesem Punkt war sie der Zeit voraus, wird doch neuerdings – nach der Hochkonjunktur gesellschaftlicher und familiärer Verstrickung – einmal mehr die Ohnmacht des versammelten Erziehungspersonals gegenüber den Heranwachsenden propagiert.

Die Verwerfung des Täters als Ge-
wordener verlangt nach Dämonisierung
des Kindes. Und die hat im christlichen
Abendland Tradition. Der mittelalterli-
che Wechselbalg-Mythos findet seine
Fortsetzung in den modernen Vorstel-
lungen des «Triebtäters» oder des «Kri-
minalitätsgens». Sie konstituieren ein
«Feindbild Kind», welches das nähere
und weitere soziale Umfeld von jeder
(Mit-)Schuld freispricht, ja, seinerseits
zum Opfer der fremden Bestie macht. So
schrieb der «Sonntagsblick», der Vater
des «Babyquälers» René O. sei «an den
Taten des Sohnes zerbrochen, er starb
1994. Seine Mutter folgte ihm zwei Jah-
re später.»

Pikanterweise hat nun aber ausge-
rechnet die Entschlüsselung des mensch-
lichen Erbguts der Ideologie der Bedeu-
tungslosigkeit gesellschaftlicher und el-
terlicher Zurichtung einen schweren
Schlag versetzt. «Wir haben schlicht
nicht genügend Gene», erklärte gemäss
«WochenZeitung» ausgerechnet Craig
Venter, Präsident der US-Firma Celera
und «einer der Hauptakteure des Pro-
jekts», «um der Idee eines biologischen
Determinismus Recht zu geben.»

Bleibe als letzte Zuflucht vor der be-

klemmenden Einsicht, dass die Mörder unter uns zu dem werden, was sie sind, die freie Wahl auf dem Markt der Lebensläufe. Aber sind Sie sicher, dass Sie, mit denselben Genen beglückt und in den gleichen Verhältnissen aufgewachsen, ein anderer geworden wären als der Mörder von Zug? Oder bleibt uns nur die fast unerträgliche Kränkung, dass es nicht unser Verdienst ist, falls wir halbwegs anständige Menschen werden? Dass wir den Mörder – und das ist für die direkt Betroffenen eine fast «übermenschliche» Anstrengung – als einen wie du und ich behandeln müssten?

So wie das Mitglied einer südafri-
kanischen «Wahrheitskommission», das
von einem anderen Mitglied diskret an-
gesprochen wurde. «Ich», sagte der an-
dere zum einen, «bin derjenige, der, da-
mals, deine Folterung befohlen. Kannst
du trotzdem mit mir arbeiten?» Nach
einem Tag Bedenkzeit erklärte der eine
dem anderen: «Du warst offen zu mir,
also kann ich es.» Einem Kollegen, dem
ich, beeindruckt, die Szene erzähle, ent-
fahrt ein «naiver Trottel», womit er sicht-
bar macht, welch zwiespältiges Verhäl-
tnis die christliche Kultur zu ihrer Kern-
botschaft – «Liebet eure Feinde» – hat.
Und auch wenn der Volksmund sagt «De
Gschiider git na, dr Esel bliibt schtaa»,
erscheint derjenige, der nach der linken
auch noch die rechte Backe hinhält, als
lächerliche Figur. «Weine nicht, wehr
dich!», bekommt der jammernde Bub, zu-
nehmend aber auch das heulende Mäd-
chen zu hören.

Und so schlagen sie, Fortsetzung von
politischen, pädagogischen, religiösem
Rechthaben und Gutmeinen mit anderen
Mitteln, schlagen wir zurück. Die Stili-
sierung des anderen als Bestie ermöglicht
es, Gewalt auszuüben, ohne gewalttätig
zu erscheinen. Wir schlagen ja alle nur
zurück. Auch der Mörder von Zug. Auch
die Attentäter von New York. Sie alle sind
Menschen, sind Männer aus Fleisch und
Blut. Und sie werden zurückschlagen, bis
wir den Mut haben, als Esel zu gelten.